

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 11 (1907)

**Artikel:** Neues Leben! [Fortsetzung]  
**Autor:** Strasser, Charlot  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-572044>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

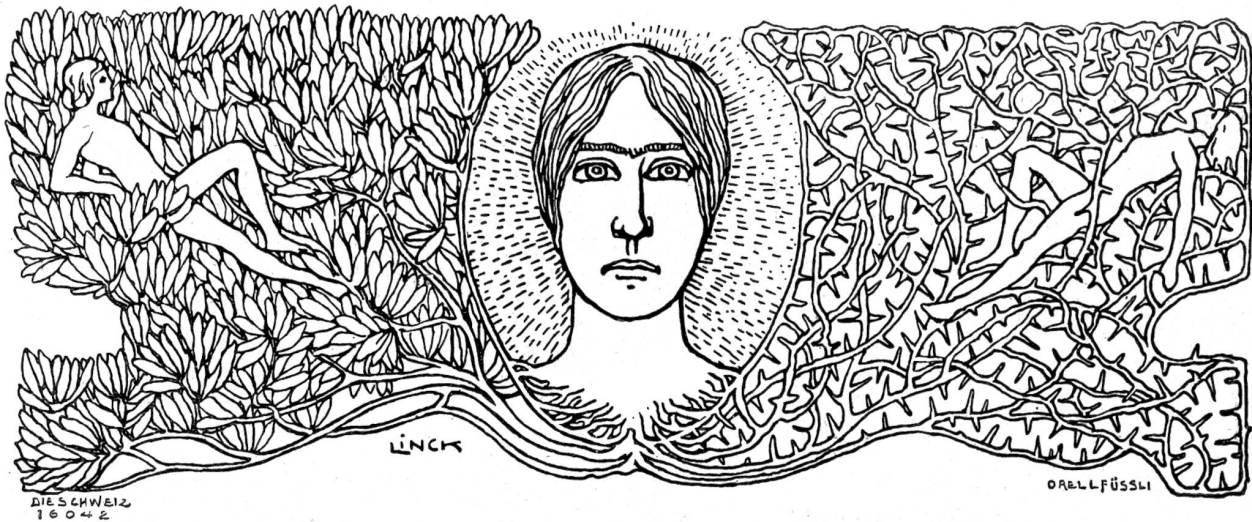
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Neues Leben!

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Sieben Vigilien von Charlot Straßer, Bern.

Mit sechs Kopffleuten und einer Schlussignette von Ernst Lind, Bern.

### II. Vigilie.

**D**as war mein Freund, der unten auf der Straße pfiß. Eine herbe Volksweise aus dem Oberland, die wir immer sangen, wenn wir nicht lachen mochten. Er hielt einen Brief in der Hand.

„Mein Lieber,“ stand darin, „bringe den jungen Verheirateten mit! Ich bange vor der Nacht, weil sie mit bleischweren, sich über und über lastenden Wolken heraufdroht. Mir ist, als ob in allen Winkeln Gespenster lauerten und Gerichtstag halten über meine geschriebenen Worte . . .“

\* \* \*

Als wir die Türe zur Kammer des alten Dichters öffneten, wurden wir Zuschauer eines wunderlichen Spieles, das er mit sich selber aufführte.

Er sprach zu einem braunen verdorrten Vorbeerfranz, den er als einzigen Schmuck in seiner trostleeren Stube hängen hatte, und rief ihn zum Zeugen auf, daß er, der Kranz, aus einer Zeit stamme, da die Menschen ihm, dem Dichter, Dank gewußt hätten.

So verloren war der alte Mann in seinen Reden, daß er unser Eintreten überhört hatte und daß er erst aufmerkte, als die Diele unter unsern Füßen stöhnte. Da nickte er zu uns hinüber, schritt feierlich zu seinem wurmförmigen Bücherbrett und kramte unter den vergilbten Bänden. Staub wirbelte auf — Staub langer, lebloser Jahre!

Feierlich schritt er zurück zu uns und brachte ein kleines graues Buch hervor — das legte er meinem Freunde sorgsam in die Hand.

„Als die Erinnerungen mit des Alters Reue über mich kamen, wollte ich von der Lust meiner Jugend lesen, von der ich in dies Büchlein geschrieben. Aber die Zeilen wurden vor meinen Augen zu wirren Schatten, sie zischten und hezten, sie quälten und züchtigten, sie schrieen auf über ihre Nutzlosigkeit, diese meine verworrenen Phantasien, denen ich wertcheinende Formen gab . . .“

Als ob der alte Mann mit Feinden ringe, als ob er sich aufbäumte gegen eine Last, die schwerer war denn das Alpdrücken in gewitterschwüler Zulinacht, so ging seine Stimme mühsam und leuchtend, da er zu uns redete. Er zitterte und sank in sich zusammen. Dann

bäumte er sich wieder auf; dann lag er vor meinem Freunde auf den Knien.

„Du sollst mir lesen, was in dem Buche steht! Ich muß deine vertraute Stimme hören, auf daß sie die fremden Laute verscheuche! Lies jetzt! Gleich jetzt! Es ist alles Torheit darin, und alles ist Wahnsinn! Aber das kommt auf mich zu mit gehässigen Fragen und schrecklichen Augen . . . Es huschen Gestalten auf; die sehen aus wie die schwarzen Brüder der Heme, wie finstere Mönche in weißen Mänteln und fordern Sühne . . .“

Mein Freund mußte dem Flehenden zu Willen sein. Je länger er las, um so ruhiger wurde des Alters wirre Furcht. Es schien, als ob die Erlebnisse, aus denen die Gedichte erwachsen waren, trösteten, als ob die Erinnerung, die von fremder Stimmung belebt wurde, brennende Wunden heilen und Wahnbilder bannen könnte.

Gegen das Morgengrauen fiel des alten Mannes Seele in einen leisen Schlaf, sodaß wir ihn verlassen durften — — —

Ich habe nachher das graue Buch oft in Händen gehabt und einige von den Gedichten abgeschrieben.

Möchten sie hier in des einen oder andern Lesers Herzen Erinnerungen auferwecken, daß er Eigenerlebtes aus den Worten wieder sieht; dann dürften sie des Dichters größte und teuerste Freude werden!

### B e r a

zugeeignet und meinen Freunden!

Seid ihr auch jung? Kein Trinkgesang.

Kein Schlägerklirren und Becherklang.

Kein jubelschauzendes Uberschäumen —

Nur leises Lachen und liches Träumen?

Kings goldener Kerzenschein. Die Luft

in Zigaretten- und Weihrauchduft.

Die Wand bekleidet mit Teppichen. Leise

verfängt sich darin eine sinnliche Weise.

Ihr lauscht. Ihr redet und lacht nicht viel.

Doch flücht euch die Freude ein leuchtenbes Spiel.

Glückseliges Lachen habt ihr gefunden:

Im Suchen der Schönheit zu Brüdern verbunden!

\* \* \*

Studentenzauber — Erdbeeren — Tokajer —

Bisweilen mahnen vom Turme die Stunden

wie fernes Erinnern in unser Denken.

Das sind die Nächte, da Worte freier

und Wille sich zum Willen gefunden

und aller Freundschaft Nehmen und Schenken.

Der Wein und die Freude haben's getan:  
Ja, Freundschaft und Liebe sind sonnige Bahn!  
Wir klingen aufs Leben, das leuchtende, an!

Der summennde Tee! Sein surrender Sang!  
Ein Denken vergangener Zeit entlang.  
Der alten Kanne aus mattem Zinn  
entschwebt ein Rauch durch das Zimmer hin.

Der summennde Tee! Sein traulicher Duft  
wirkt stille Tänze zur singenden Luft.  
Er zaubert ein Anlitz, weißer wie Schnee  
im Ebenholzhaar — der summennde Tee!

Das war der Tanz auf moosweichen Decken;  
drin spielten die weißen Füße Verstecken,  
und Schleier rauschten im Gleiten.

Das war der Tanz bei purpurnen Lichtern.  
Die Schatten — wie Rosen zu jungen Gesichtern.  
Und Blicke, verloren im Weiten.

Das war der Tanz! Ein In sich Versinken!  
Ein Beben der Sinne — Verühren und Trinken  
in Taumel und schwülem Verlangen!

Das war der Tanz! Dem Leben entsprungen!  
Vergessen die Stunden! Die Zeiten verklungen!  
Vom Zauber der Rhythmen umfungen!

Wir schliefen zusammen den gleichen Traum  
unter der Sünde Erkenntnisbaum.  
Und alles Böse und alles Gut  
brannte wie Fieber in unserm Blut.

Wir gingen zusammen den gleichen Weg  
auf schmalem, schwindelig hohem Steg.  
Unten geisterte Krötegezucht  
zu unsrer Höhe heiligem Licht.

Du schmiegest dich an — eine gläubige Last —  
die du mir Schönheit erschlossen hast.  
An Sonnenkindern der Reid zerschellt!  
Du glaubst an mich! Wir trohen der Welt!

Es ist ein fahler, grauer Tag,  
da nur der Regen plaudern mag.  
Durch einen roten Vorhang fällt  
das Licht, das unsern Traum erhellt.  
Nur — mit dem roten warmen Schein  
kommt auch das Grau zu uns herein.

Von welken Rosen rings umher  
wird alle Luft so schwül, so schwer.

In unsre Herzen schleicht ein Gift,  
das blind und irr die Liebe trifft.

Nun gehn wir schluchzend auseinander  
und bitten Hilfe beim Verstand.

Der sagt: „Vergessen! Weiden! Stolz!“  
Und ist ein dürres, hartes Holz.

Doch unsre Liebe kommt dazu  
und meint: „Das Glück — und ich — und du!“

Und spiegeln deine Augen nicht  
mein eigen Auge — strahlt kein Licht!

Und sel'ge Freuden finden wir:  
nur ich aus dir und du von mir...

Und du und ich — und ich und du!“  
sagt unsre Liebe immerzu.

Die weißen Blumen! Die Sonne  
durchhauchte mit rosigem Licht  
die Blätter. Sie bebten vor Wonne.  
Du hörtest ihr Zittern nicht?

Sie woben in meine Gedanken  
mir wieder den Zauberklang,  
der von deiner weißen und schlanken  
und ewigen Unschuld sang.

Ich fand in den weißen Nellen  
einen übermächtigen Glanz —  
Ich glaube! Und nimmer wird welken  
an deiner Stirne der Kranz  
aus Reinheit und Unschuld der Seele.  
Ich schaue betend zu dir.  
Vergib mein Irren und Fehle  
und suche das Gute in mir!

Wir sind Soldaten und haben's im Blut,  
wenn auch der Friede nichts Leides tut.  
Der Schnee pfeift zischend in unser Gesicht.  
Sturm, Regen und Hunger verleugnen uns nicht.  
Und wenn uns der Mond auf die Köpfe gleißt  
und wenn auf der Nacht uns die Sehnsucht beißt,  
so träumen wir heimlich aus ferner Zeit  
den goldenen Schimmer der „Menschlichkeit“.  
Was tut's? Und wird uns das Denken schwer,  
zum Toben und Jodeln langt's immer noch her!  
„Bald liegen auch graue Tage zurück!“  
Stoßt an, Kameraden, der Liebsten ihr Glück!“

Wir gehen stumm in Reih und Glied  
durch all die Morgenfrühe.  
Es ist, als ob die Welt im Krieg  
der Sonnenstrahlen glühe.

Wie Schilde glitzern Wolken auf.  
Die Gletscher spiegeln Feuer.  
Dem kalten Firn in roter Blut  
ist nimmermehr gebeuer.

Aus tausend Schlünden blüht und gleißt  
ein Strahlenbeer zum Siegen!  
Der Tag zieht ein! Das Erdenvolk  
muß ihm zu Füßen liegen!

Wir schreiten stumm in Reih und Glied  
durch all die Morgenfrühe.  
Es ist, als ob die Welt im Sieg  
der Sonnenstrahlen glühe!

### Sprüche.

#### I.

Uns allen tut sich auf des Lebens reiche Flur.  
Sein Gutes trachte jeder sich zu raffen!  
Doch, so du weitergibst, gib von dem Besten nur,  
das aus dem Fremden du zu Eigenem geschaffen!

#### II.

Der Götter viele lehren, wie dein Glück du baust.  
Doch manchen Glauben mußt du von dir geben.  
Nur eines wisse — ob von Stürmen auch zerzaust:  
„Nichts ist, was Unglück heißen darf — im Leben!“

#### III.

Man horcht und glaubt, was ein Prophetlein spricht,  
um Recht und Unrecht, feinehalb zu trennen.  
Bloß an sich selber glauben viele nicht —  
Glaub' nur ein wenig! Vieles wirst du können!

#### IV.

Die wilde Kraft gebärdet gern sich rauh.  
Sie kommt ans Ziel. Doch schmucklos wird sie thronen.  
Wenn aber milde Form uns bändiget, ichau,  
bei Kraft und Form, dort muß die Schönheit wohnen!

#### V.

Nicht nur aus Zahlen unser Wissen spricht —  
Nur Sinnenreiz ist keine Kunst allein.  
Dort, wo im Wissen sich die Schönheit flicht,  
wird unser Wissen selbst ein Kunstwerk sein!

#### VI.

So mancher geht im Schmutze achtlos hin  
und läßt verkommen seine weiße Jugend.  
Die Augen auf! Ein starker Mut und Sinn  
bewahrt als Kronjuwel sich rein die Jugend!

#### VII.

All unsre Launen sind den Brillen gleich,  
von roten Gläsern bis zu aschgrausahlen.  
Die düstern Brillen fort ins Scherbenreich!  
Warum nicht immer die von Sonnenstrahlen?

Jahr und Jugend fliehn im Winde.  
Reines Lachen jedem Kinde  
und ein Recht zur Jugendfünde  
gab ihr köstlich Angebinde.

Welkes Laub ist wie die Neue.  
Glück ist falsch gleichwie die Treue.  
Wer sich seines Lebens freue,  
blicke frohgemut ins Neue!



### III. Vigilie.

Der Schrecken flackerte hin und her gleich einer weißen Flamme im Herzen des alten Dichters.

Er lag auf seinem Lager und socht mit den Mondstrahlen, die sich zwischen den Ritzen der Fensterläden hereinschlichen. Die Mondstrahlen aber sahen aus wie weiße Gesichter, wie tanzende Mädchen in weißen Sommerkleidern.

„Ob ich mich euer nicht entsinnen kann, ihr salben Herbstgespinste?“ rief er zu den Mondstrahlen. „Ihr seid ja nichts weiter denn Häfcher, denn Klagen der vielen kleinen Seelen, die ich um ihre Liebe betrogen habe! Ich will es ja tun, worauf ihr mir lauert, ich will meiner Lust fluchen und meinen Leidenenschaften . . . Nur laßt eure Stimmen verschollen sein, nur laßt meine Sinne frei von euren alten vergessenen Liedern, nur . . .“

„Aber, Meister,“ sagte mein Freund, „was redet Ihr?“ Da erschrak der alte Mann, wie ein Kind vor unerlaubten Worten erschrickt.

„Der Mondschein ist schuld.“ Da klangen mir wilde Verse im Ohr:

„Es kam aus der Nacht wie Augenglut —  
und Lippen gleich roten Granaten.  
Ein lüfterner Leib im Perlenglanz.  
Eine Sphing und ein Rätsel zum Raten.  
Es schlug seine Krallen mir tief in die Brust  
zu jauchzend brünstigem Töten!  
Ich muß vor dem weißen berauschenden Fleisch  
auf den Knien liegen und beten!“

Solches waren aber die Weisen, mit denen ich die Sinne derer umschmeichelte, um deren Besitz ich buhlte. Und sie gaben sich hin dafür, sie ließen mir ihre weißen Seelen und ihre köstliche Unschuld, sie vertrauten auf mich — dann ließ ich sie hinter mir und jagte weiter nach neuer Lust! Aber der Mond kennt meine zahllosen Treubrücke und all meine Liebeslieder und heßt seine grellen Strahlen auf meines Vaters Elend. Hört ihr es nicht?

Schwarzlocken, von schneeigem Nacken gewiegt —  
Ein weißes Köpfchen, mir angelächelt —  
Und Küsse wie junger feuriger Wein!  
Und ich bin der König, und alles ist mein!  
Für deine Liebe nimm Krone und Reich!  
Mein König — sie gelten dem Staube gleich.

Doch deiner Lieder lichtflingender Gold  
strahlt heller denn alles Erdengold!

So warb ich um Liebe! So trank ich den Rausch!“

Furcht und Ekstase spiegelten des Mutlosen Augen vor drohenden Gesichtern aus gluthetiger Jugendzeit.

Mein Freund nahm ihn bei der Hand und scheuchte das Mondlicht aus dem Zimmer.

„Andere Lieder von Euch weiß ich,“ sagte er, „Lieder der Unschuld und des Glaubens an reine Liebe! Ihr sagtet mir einst, daß alles, was Ihr auch getan, und mochte es in den Augen anderer noch so verboten gewesen sein, immer doch schön war. Nie hattet Ihr Euch besleckt! Was fürchtet Ihr denn die Erinnerung? Oder schreckt Euch der andern Urteil! Moral ist, was die andern von uns verlangen!“ sagtet Ihr einst. „Schönheit sei unser Gesetz und Leben heiße Erleben!“ Ich weiß Euch ein reines Lied, Meister, und auch aus Eurer Jugendzeit!“

Dabei zog mein Freund das graue Büchlein hervor. Und indem er las, wurde des alten Dichters Gesicht zum Spiegel seiner Dichtung. Wie ein leuchtender Schmetterling sah seine Freude aus, als er unverdorrene, reine Zeiten seines Lebens wieder träumte.

„Das war wohl die sonnige Pracht,“ sprach er leise vor sich hin, „da wir glauben können wie Kinder. Aber gerade dann verlachten uns jene, die um uns leben; denn unsere Keinheit gebärdet sich unbeholfen und läppisch. Die vertrauensselige Jugend erkennt all die Schminke nicht, mit der das häßliche Leben, auch wenn es noch so reinlich aussieht, sich färbt.“

„Meister!“ sagte mein Freund; denn diese Anrede tat dem Alten wohl. „Was verläumdete Ihr den Glauben Eurer Jugend, wenn sie selber doch in ihren Liedern rein und leuchtend jubelt und ihren Klang sich niemals trüben läßt, auch wenn die Sinne zittern vor Lust und Leidenschaft! Erinnert Ihr Euch denn gar nicht mehr, wie Ihr von der Liebe gesungen habt im Wintermärchen?“

„Das Wintermärchen? Ja, lies mir das!“ Und ungeduldig suchten die Blicke des alten Mannes die Worte von meines Freundes Lippen.

Und er las bis ins Morgengrauen.

Die Sonne spielte durch fallende Flocken.  
Doch waren die Strahlen grell und kalt.  
Der Frost schuf Blumen aus Eiskristall.  
Doch blieben sie tot und ungestalt.

Auf blendenden Feldern irrte mein Sehnen.  
Nicht Halt, nicht Farbe, noch Leben es traf.  
Und Müdigkeit schlich auf mich herab,  
wie traumhaft Begehren nach Ruhen und Schlaf.  
Und war das im Traum? War es Wiederwachen?  
Aus Winter leer es entgegenkammt,  
wie Blüten von fernem Frühlingsland,  
gleich tiefen Augen aus dunkelm Sammt!  
War es Wiedererwachen? Du weißt es kaum —  
Mich kühle wohl das Märchen im Traum?

Die Schneefrau saß im Strahlenthron  
und sah gestreng durch ihre Brille  
aus Eis. Und eisig war ihr Wille.

Das Töchterlein schlief ein davon.  
Es lag im blauen klaren Sarg  
und hatte weder Fehl noch Arg.

Es hieß mit Namen: Wintertrost.  
War niemand feind, als wie dem Frost.  
Und wenn es schneidend kalt und Nacht,  
dann sprang ihr Sarg, dann schlich sie sacht  
auf Erden hin mit leisen Sorgen  
und wirkte Wunder, lichtverborgen.

So ging noch Atmen durch die Welt.  
Was totenfahl und frostentstellt,  
bekam sein frohes Angesicht.

Sie legte weiche Decken dicht  
von Schnee auf kahles Ackerland,  
auf Tal und Berg mit seidner Hand.

Sie hauchte Sonnenhoffnung ein  
der armen Saat im starren Stein.  
War niemand Feind, als wie dem Frost  
und hieß mit Namen: Wintertrost.

Die Nacht sank wie ein schwarzer Alb  
und wie ein schreckensgrauer Traum  
herab, der Erde lastend nah.

Der Mond verkroch sich schattenhalb.  
Es lösch der Wolken Silberaum.  
Und lauernd lag die Stille da.

Horch? Weither strich ein schwacher Schritt  
so müde, müde durch die Nacht.  
Ein bleicher Knabe stand am Tor.

Der Schneefrau Tor war Eis. Es glitt  
die Hand erschauernd auf der Bracht  
und fuhr zurück und riß und fror.

Der Knabe bäumte sich im Wind.  
Er schlug aus Tor mit matten Händen.  
Bang klagend klang sein Winterleid.

Er war, wie Märchenkinder sind.  
Ein Bardenfell um Brust und Lenden  
gab ihm sein rührend farges Kleid.

Er stand so rein, so unschuldbehr.  
Sein Auge tief, wie Lust und Meer,  
sein Hals wie Alabaster war

und seine Hand wie Eisenbein.  
Ihn schlug der Frost. Er sank ins Knie.  
Er fiel — und stürzte weicher nie.

Der Schnee bot ihm sein Daunen dar,  
umschmiegte lindernd Eis und Stein.

Der Knabe hieß . . . O wie das klingt,  
wenn alle Welt sein Preislied singt!

Doch Wintertrost — zur halben Nacht,  
zur Stunde, da in schweren Schlummer  
die Schneefrau fiel — war aufgewacht.

Sie schlich im tiefen Erdenschnee.  
Vor ihren Augen wich der Kummer.  
Vor ihren Tränen schmolz das Weh.

Es ging wie Atmen durch die Welt.  
Was totenfahl und frostentstellt,  
bekam sein frohes Angesicht.

Sie legte weiße Decken dicht  
der armen Saat im starren Stein  
und flößt' ihr neuen Glauben ein.

Und wenn dann überall der Keim  
des Lebens wachte, schlich sie heim —  
Da lag ein Wunder tief im Schnee!

Zum Knaben aber trat im Traum  
die sommerholde Winterfee.

Sie hob ihn aus dem Flockensaum.

Sie nahm sein Haupt in ihren Schoß,  
sie gab ihr schlagend Herz ihm bloß,  
brach einen Splitter scharfes Eis  
und rigte sich. Da quoll es heiß,  
ein roter Tropfen reines Blut!  
Und war dem Knaben Lebensglut!

Er sank ihr jauchzend zu den Füßen,

er wollte ihre Wunde küssen —  
Da schwand es — fort? — Ein Glöcklein lachte —  
Die Eiszand wuchs, und — er erwachte.

Und wach und mutig wird die Kraft.

Die ganze Welt ihr Gab und Eigen!  
Das Blut schäumt auf und kocht und schafft!

Die Seele festigt Ziel um Ziel,  
wie's unsre kühnsten Träume zeigen.  
Die Kraft wird ihrer Herr im Spiel!

Der neue Tag mit Unuldabangen  
war sehnuchtsglühend aufgegangen.  
Der Knabe irrte durch die Weiten,  
um traumgeschmautes Glück zu streiten.  
Er spähte durch den Wintergraus  
nach einem Funken Leben aus.

Doch in die Welt, so sommermüd,  
klang ungehört sein Liebeslied.  
Nur an den Felsen halt' es schwach,  
nur aus den Wäldern bebt' es nach,  
bald, wie von kantig scharfem Hohn,  
bald als ein dunkler, weher Ton:

„Wo weißt du, blütenweiße Fee?“  
Das Echo klang wie: Eis und Schnee — —

Er irrte wohl die Welt entlang  
und kam bei Sonnenuntergang  
zu seinem Freund, zum breiten Mond.

Der kam aus einem Loch heraus  
und schaute mürrisch her und fraus  
und war das Schlafen kaum entwohnt.

Der Knabe hob die Arme hoch:

„Du Mond im Welkenendeloch,  
sahst du bedroht von Eis und Schnee  
die sommerholde Winterfee?“

Der Mond — er schlug sich eben Licht —  
der sprach: „Die gibst' im Winter nicht.“

Doch kann man dir behilflich sein.  
Und läßt du mich zur Hochzeit ein,  
so will ich glitzern über Feld.

Und, was ich in der toten Welt  
erschau, wird aus meinem Mund  
dir ohne Mondgestirne kund.“

So sprach der Mond und nahm das Licht  
statt in die Lampe, ins — Gesicht.

Und jeden Abend goß den Schein  
der Mond auf Berg und Tal hinein.  
Er schlich sich in die tiefsten Schritten,

er glitt einher durch Wälder, Matten,  
er rieselte im rauhen Reif,  
der an den Zweigen wuchs der Tannen,

er schaute sich im blanken Schleif,  
der auf den Flüssen lag. Doch wannen  
sein Strahl auch fiel in Eis und Frost,

fand nimmer er den Wintertrost.

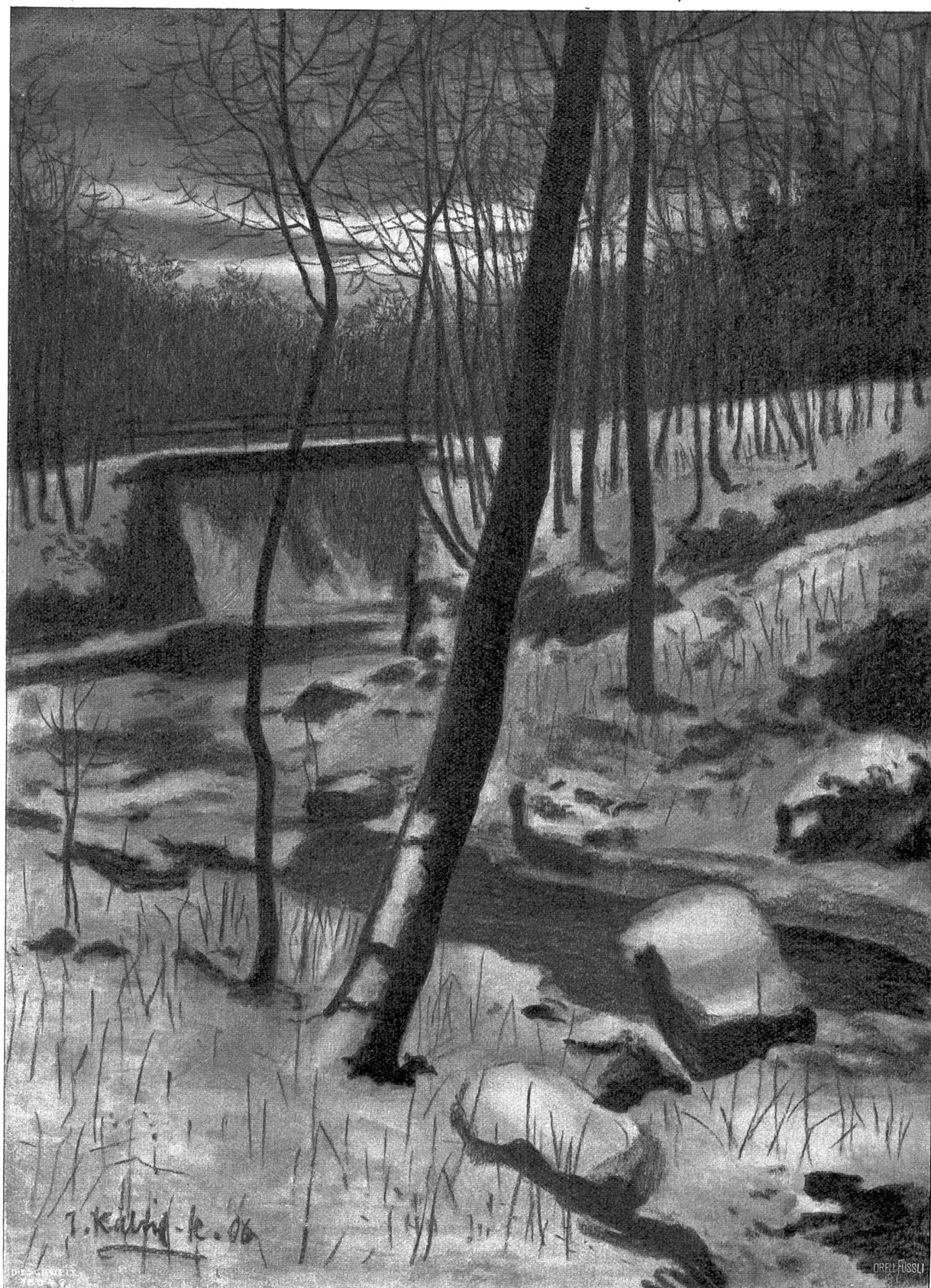
Erst, als er einst zur halben Nacht

grad hinter Wolken vorgelacht,

hört' er im tiefsten Forst ein Wimmern

und sah ein gleißend Gliederstimmern.

Ein seligremdes Wesen hüllte



Abend am Wehrabach bei Zürich. Nach Zeichnung von Joseph Kälin-Küpfner, Zürich.

in Schnee die jüngste Fichtenschar —  
sprach Trost und Mut, und es erfüllte  
die Luft ein Klingen wunderbar:  
„Ich kann euch keinen Frühling bringen,  
doch weiß ich, daß er kommen muß!  
Er wird die grame Schneefrau zwingen,  
die meine Seele hält in Banden.  
Wenn mich berauscht sein erster Fuß,  
dann wird, wer Treue hielt, belohnt...“  
Husch! Wald und Märchenbild entchwanden,  
und eine Wolke schob dem Mond  
sich vor den lustverzogenen Mund.  
Dem Knaben tat er alles kund.

\* \* \*  
Die Berge ragten kalt und schwer,  
der Welteneisenkrone gleich  
durch Morgengrau von ferneher.  
Da hob ein gelbes Leuchten an.  
Ein Licht glomm auf im Himmelreich  
und kündete der Sonne Bahn.  
Aus Wolken ward ein goldner Kranz.  
Dann schossen Strahlen, Blut um Blut  
vom Sonnenhaupt im Feuer Blut!  
Und alles rings erlag dem Glanz!

\* \* \*  
Und es begrub sein Angesicht  
der Knabe betend vor dem Licht.  
Er flehte nicht mit lautem Wort.  
Er warf die Eigenliebe fort.  
Er betete herab auf Erden  
ein ewigjunges Sonnenwerden!

\* \* \*  
Und aus den Banden wich der Frost.  
Die Schneefrau zog sich hoch hinein  
in ew'ges Eis, ließ Wintertrost  
im klaren Earge schlafend sein,  
doch hielt die Seele ihr gefangen —  
fern, in dem ew'gen Winterbängen.

\* \* \*  
Der Knabe stürmte durch die Flur,  
die nackt und ohne Farbe, nur,  
vom jüngsten Sonnenwolf umschwärmt,  
ins Licht hinblinzte, wohl durchwärmt.  
Von einem Hügel strahlte klar,  
dort, wo der Schneefrau Eisburg war,  
kristallner, farbenreicher Schein.  
O Wintertrost im Dunkelstein!  
Sie war so nah — und schlief — und schwieg —  
Wann wird Erlösung dir und Sieg?

Der Knabe rief — und weckte nicht.  
Sein Ruf sprang durch das Sonnenlicht  
und lockte rings den Vogellang:  
„Willkommen, blüthenfrohe Lieder!  
Wie? Sing im Eise sich der Klang?  
Gleibt nicht die Sonne durchs Gefieder?  
Strahlt Jubel nicht aus goldner Pracht?  
Der Winter floh! Das Leben lacht!  
Und wo und was die Sonne sah —  
es braust ein übermächtig Ja!  
Erweckt ist, was im Schatten lag,  
zum Glauben an den lichten Tag!  
Nur Wintertrost blieb still und bleich?  
Sie, die der Hoffnung Seele war,  
liegt seelenlos, der Freude bar  
in eisgem Earg im Sonnenreich?  
Kommt! Jauchzt ihr zu aus kleiner Kehle  
und schöpft aus Liedern ihr die Seele!“  
Da schwoll der Sang. Da sprang das Eis.  
Da ward ein Regen, sanft und leis.  
Da trank sie lichten, roten Quell!  
Sie breitete die Arme. Schnell  
umschlungen sie den Knaben da,  
und ihre Lippen fanden sich.  
Es ging ein Kauschen fern und nah.  
Ein Grünen, Blühen wunderbar.  
Und Wintertrost an seiner Hand  
den Frühling fand, den Frühling fand!

\* \* \*  
Die bunte Welt als Hochzeitslied  
sich Blütenglockenklang bechied.  
Die Sonne sang die Knospen wach.  
Die Vögel trillerten den Dank.  
Die Wellen tanzten durch den Bach.  
Die Jugend jauchzte, stark und schlant.  
Der Frühling hielt mit Harfenschall,  
mit Sang und Jubelwiederhall  
den Einzug durch die Lande hin.  
Zur Seite seine Königin!  
Es streuten Farben ihre Hände,  
ihr Lächeln Freuden ohne Ende!  
Und war verrauscht des Tages Tanz,  
so schritten sie bei Mondenglanz,  
der ihrer Hochzeit Güter war —  
des Glückes wunderfelig Paar!  
Der Frühling schlief in Mondesschein,  
im Arm den Liebling und den Traum —  
Es war einmal — Und Traum — und Schaum —  
Und sollte nur ein Märchen sein?

(Fortsetzung folgt).

## Jakob Frey.

(Schluß).

Nachdruck verboten.

Man wird es kaum auf den ersten Blick erkennen, wieviel Kunst sich in der Erzählung „Im Lande der Freiheit“ betätigt. Durch eine innige Ergriffenheit darüber belehrt, wird man sie eher rückwärts sehend einschätzen lernen. Und da wird man dann bemerken, wie edel und sicher gestaltet, immer im Einklang mit Linienreinen, symbolisch leuchtenden oder dunkelnden Wald- und Strombildern, die Gelben sind, wie rührend schön sie den schweizerischen Typus zur Erscheinung bringen. Ihr treuerer Glaube ist fast nicht zu zerstören, den Schmelz ihres Gemütes hat keine Rohheit des Lebens oder der Menschheit zu trüben vermocht (Agethli), ihre Besonnenheit hält stand bis in die Tiefen der Drangsal hinein. Wie doch schließlich des mannhaften, gutwilligen Hansli die Verzweiflung sich bemächtigt, wie der ehrliche Grimm durchbricht, wie der öde, unter Schneelasten versinkende Wald des Mannes müde Schritte aufnimmt, ist mit den einfachsten Mitteln ergreifend und meisterhaft dargestellt.

Zum wallenden Kornfeld gehören Sali und Brenchen. Sehen wir aber von stiller Halbe in einen herbilich verglühenden Schein, so wandeln uns dort bei den Weiden am Ufer Hansli und Agethli, ihre jungen Geschwister. Ein letztes Vogellied, ein mildes Geläute aus fernen Dörfern verklingt

hinter ihnen, enterbten Kindern der Scholle, von der sie ein armes Dach nur schüchtern begehrt hatten.

Die Meisternovellen Freys haben also keinen historischen Hintergrund, ein Beweis, daß des Dichters Bilder aus dem Volksleben nach Stimmung und Lebensgehalt sehr wohl ohne einen solchen auskommen konnten.

Anderseits war er aber in den Zeitpunkten seiner Novellen fast immer vorhanden, und seine Verwertung entsprach in hohem Grade Freys sozialpädagogischen Neigungen. Wir empfinden ihn darum in seiner Dichtung doch wieder als absolut zugehörig, und er hat sich in unserer Vorstellung längst mit ihr verbunden.

Wir denken an die Freysche Sommerlandschaft, und wir hören unverweilt den Klang einer Sense, die nicht allein der friedliche Landmann schwingt. Zum Brunnen am Kreuzweg gehört dort der rastende Flüchtling, zur mondheilen Bergstraße die eilende Botchaft, erregte Dörfer und wache Höfe verbindend.

Tatsächlich haben die letzten vaterländischen Kriegezeiten mit Einschluß der französischen Invasion in Frey ihren klassischen Erzähler gefunden, vielmehr geboren und mit ihren noch frischen Traditionen erzogen.

Und doch sind da wieder das zeitgenössische Moment und